



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Heinrich Heine

Keiter, Heinrich

Köln, 1906

IV. Der dritte Band der Reisebilder

urn:nbn:de:hbz:466:1-32940

Burg im Hintergrunde habe, „endlich als gemeiner Ruhestörer auf Steckbrief eingefangen und nehme ein jämmerliches Ende“. So urteilten über Heine, noch ehe dessen schlimmste Schriften erschienen waren, zwei geistig bedeutende Menschen, die sein Talent zu schätzen wußten und seiner vernichtenden Tendenz nicht feindselig gegenüberstanden.

Mitte April siedelte Heine nach Potsdam über, wo er drei Monate lang emsig an den Reisebildern aus Italien arbeitete, in denen er mit allen seinen Feinden endgültig Abrechnung halten wollte. Um keinen zu vergessen, hatte er sich, wie er Mai 1829 (Strodtmann XX, S. 109) schrieb, eine Liste angelegt von allen, die ihn jemals zu kränken gesucht. Wir würden diesen Zug von Rachsucht für scherzhaft gemeint halten, wenn nicht seine Schriften sowie andere gewichtige Zeugen den Ernst bewiesen. „Der Trieb nach persönlicher Rache,“ sagt Heinrich Laube ¹⁾, „oder wenigstens nach persönlicher Genugthuung war zu stark in Heines Naturell. Auge um Auge, Zahn um Zahn war jüdisch-biblisches tief eingepägt in seinem Wesen.“ Camilla Selden schreibt, daß Heine in seinen letzten Lebensjahren, als er an seinen Memoiren arbeitete, äußerte ²⁾: „Ich halte sie (die Feinde), weder tot noch lebendig können sie mir jetzt entschlüpfen. Wer es gewagt hat, sich an mir zu vergreifen, kann sich freuen, wenn er diese Zeilen liest. Heine stirbt nicht, wie der erste beste, und die Krallen des Tigers werden auch noch nach dem Tode des Tigers zerfleischen.“

Ende September reiste Heine, nachdem er noch zwei Monate auf Helgoland zugebracht, nach Hamburg, wo er in fliegender Eile, vom Verleger Campe gedrängt, an der Vollendung des neuen Bandes der Reisebilder arbeitete, der im Januar 1830 die Presse verließ und sein literarisches Jena wurde; er zeigt den Dichter in seiner tiefsten Erniedrigung. Ob Heine bei ruhigerer Ueberlegung die anstößigsten Stellen noch gestrichen oder abgeschwächt hätte, erscheint aber trotzdem recht zweifelhaft.

IV.

Der dritte Band der Reisebilder.

Die Beschreibung der Reise von München nach Genua bietet manches Erfreuliche. Einzelne Schilderungen von Land und Leuten gewähren trotz ihrer Oberflächlichkeit einen echten Genuß. Beschreibungen, wie die

¹⁾ Gartenlaube 1868, S. 25. — ²⁾ S. 56.

von Trient, Verona und Genua, welche die Stimmung der poetischen alten Städte des Südens so reizvoll wiedergeben, sind kleine Meisterwerke, die ich, wenn es keine unverzeihliche Kezerei wäre, gern über die gediegen langweiligen Beschreibungen in Goethes italienischer Reise stellen würde. Aber je weiter er fortschreitet, desto mehr verliert er die Lust an den Schilderungen des Tatsächlichen; er ergeht sich in geschichtlichen und politischen Betrachtungen, die ihn auf dem Wege zur Revolution zeigen.

Die Losung unserer Zeit, meint er, sei die „Emanzipation von dem eisernen Gängelbände der Aristokratie“; er preist die Franzosen, welche die Köpfe derjenigen, die durchaus hervorragen wollten, gelinde abschnitten (S. 275, 276). Sehnsüchtig erwartet er den Tag der Freiheit für ein neues Geschlecht, das in „freier Wahlumarmung, nicht im Zwangsbett unter der Kontrolle geistlicher Zöllner erzeugt sei“ (S. 281). Er hält sich für einen geweihten Kämpfer für die h. Sache, der müde und bleich sein werde, wenn der Siegestag hervorstrahle; die Poesie sei ihm nur ein h. Spielzeug oder ein geweihtes Mittel für himmlische Zwecke. „Ein Schwert sollt ihr mir,“ ruft er (S. 281), „auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskampfe der Menschheit.“ Ein braver Soldat, der sein Vaterland bekämpfte, während seine Unterhändler eine angenehme Stellung im selben Vaterlande für ihn suchen und ihm von einem der elendesten der von ihm verachteten Sedez-Despöten einen Orden verschaffen sollten!

Selbstredend verbinden sich mit diesen Redensarten zahlreiche Ausfälle gegen religiöse Einrichtungen, sowie gegen die Priester, die einer Religion dienen, die Heine von seinem erhabenen Standpunkt aus ein „hohles, ausgestorbenes Seelengespenst“ nennt (S. 276).

Bemerkenswerte Anschauungen außer den erwähnten hat der Verfasser nicht empfangen, obgleich er sich monatelang in dem gesegneten Lande aufhielt. Goethe nahm mit seiner umfassenden Beobachtungsgabe das Verschiedenartigste in sich auf; Heine ist wie ein Blinder an dem Schönen und Großen vorübergegangen. Dagegen unterhält er uns, wie das seine Gewohnheit ist, mit kleinen wirklichen oder fingierten Erlebnissen, die für ihn nur Wert haben als Anlaß zu einer erotischen Abschweifung oder zu einem Witz. Darunter finden wir manches Schöne, aber oft genug wechseln fade Wortspiele ab mit sentimentalischen Phantastereien (die ewig umgehende „tote Maria“!), an die niemand mehr glaubt, und „geistreichen“ Frivolitäten.

Indessen der Heine des ersten Theiles der italienischen Reise ist noch ein Moysiuss gegen den Verfasser des zweiten, des humoristisch-novellistischen Fragments „Die Bäder von Lucca“, in dem er zwei Hamburger Persönlichkeiten unter anderem Namen, Marchese Gumpelino (Gumpel) und Hyacinth (Hirsch) in satirischer Beleuchtung auftreten läßt. Die magere Handlung ist so unanständig, daß sie sich nicht wiedergeben läßt. Die Gemeinheit ist hier, im Gegensatz zu Heines früheren Schöpfungen, nicht mehr salonsfähig. Moderne Aesthetiker, die den Naturalismus Zolas verwerfen, dürfen sich als Verehrer Heines nicht aufspielen, denn Zolas abschreckende Objektivität ist keusch gegen des deutschen Dichters Lüsterheit. Bölsche freilich bricht auch hier für Heine eine Lanze. „Nur ein ganz ungeschickter Kritiker,“ sagt er (S. 183), „kann daran Anstoß nehmen, daß die Unterhaltung mit diesen Damen (in: „Die Bäder von Lucca“) sich in fortgesetzten Zoten bewegt; das ist vollkommen echt; jedes andere Wort störte die realistische Treue.“ Man braucht diese einer irgeleiteten Aesthetik entlehnten Grundsätze nur auf die darstellenden Künste anzuwenden, um ihre ganze Abgeschmacktheit zu erkennen.

Vom Kapitel 9 bis zum Schluß der „Bäder von Lucca“ beschäftigt sich Heine mit August von Platen. Immermann hatte für den zweiten Band der Heineschen Reisebilder einige Epigramme geliefert, die den krankhaft eitlen Platen tiefer verletzten, als sie es bei einem gesunden Menschen vermocht hätten. Er nahm an Immermann, dem er schon länger feindlich gesinnt war, und dessen Handlanger Heine blutige Rache in dem formvollendeten parodistischen Lustspiel: „Der romantische Oedipus.“ Heines jüdische Abstammung ward darin auf eine unedle Art hervorgehoben; er sei der Petrarca des Laubhüttenfestes, der Pindar vom kleinen Stamme Benjamin, dessen Küsse Knoblauchgeruch absonderten. Platens Rache war nicht edel, Heines Gegenangriff aber über alle Maßen gemein. Platen richtete gegen den Feind, der ihn zuerst gereizt, nur wenige bittere Worte, wie dieser sie seinem Gegner bereits zu Hunderten entgegengeschleudert; Heine aber fabrizierte ein ganzes Buch, um Platen moralisch tot zu machen und ihm die größte Schmach anzutun. Er fügte dem novellistischen Fragment jene skandalösen Kapitel an, die sich mehr mit dem Menschen als dem Dichter Platen beschäftigen und ihn in einer Weise angreifen, wie sie zur Ehre der deutschen Literatur doch nur höchst selten ist. Unser Gefühl empört sich dagegen, in die literarische Polemik Dinge hineingetragen zu sehen, die bei Gericht nur hinter verschlossenen Türen verhandelt werden. Heine behandelte sie mit breiter

Ausführlichkeit und sichtlichem Behagen. Mochte er die Anklagen gegen Platens Sittlichkeit für berechtigt halten (Brief an Zimmermann vom 22./23. Dez. 1829) — sie waren es nicht — so durfte er als ehrenhafter Mensch sie nicht auf dem Markte wiederholen. Dagegen sprechen wir ihm gern das Recht zu, den Dichter Platen literarisch zu verteilen. Er sagt auch vieles über dessen Werke, was als völlig zutreffend anzuerkennen ist.

Man hat später gesagt, Heine habe den Angriff nicht genügend überlegt. Das ist nicht richtig. Er hat seine Pfeile in ein ganz besonders sorgfältig bereitetes Gift getaucht. Er selbst sagt am 17. November 1829, daß er das „Geschäft“ lange genug aufgeschoben habe (3. Februar 1830), daß er drei Monate nachgedacht über das, was er tun wolle; er habe ein Gegengift drucken lassen, woran noch zwanzig Grafen ihr Lebtag genug hätten; und zum Ueberfluß wissen wir von Campe, daß dieser sich vor und bei dem Abdruck alle Mühe gegeben, um diese abscheulichen Flecken zu vermeiden, aber Heine habe „einen Kopf auf sein Serail“ stecken wollen.

Heine hatte es nicht auf Platen allein abgesehen, sondern er wollte in ihm dessen Gesellschaft treffen, in der er einen „Bund von Baronen und Bäderasten“ vermutet (an Zimmermann, 22. Dezember 1829) — nämlich diejenigen Männer in München, die nicht töricht genug waren, ihm zu einer Staatsstellung zu verhelfen, und den Juden nicht leiden mochten (Brief an Barnhagen vom 4. Februar 1830).

Im Januar 1830 erschien das Buch; aber schon am 22. Dezember 1829 sandte der Verfasser ein Exemplar an seine schöne Freundin Friederike Robert, mit der Bitte, sie möge nur die zweite Abteilung, „Die Bäder von Lucca“, lesen. Jede ehrbare Frau würde diese Aufforderung mit Entrüstung zurückgewiesen haben — hier stürzte sie die Freundschaft nicht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß die Gesellschaft in Berlin, in der Heine sich bewegte, zwar eine vornehme, aber keine gute war, so liegt er hier vor.

Auch die übrigen Freunde sowie vertrauenswürdige Rezensenten wurden mit Exemplaren bedacht, und Heine wartete sehnsüchtig auf die günstigen Urteile über seine weltgeschichtliche Tat. Aber sie blieben nicht allein aus, sondern es erhob sich sogar ein Sturm der Entrüstung gegen den Verfasser. Moses Moser, vielleicht Heines bester Freund, sprach sich scharf gegen eine solche Art von Polemik aus, worauf der Dichter in verletzter Eitelkeit ihm in brüsker, roher Weise die Freundschaft aufkündigte. Michael Beer ließ Heine durch Zimmermann sagen,

er habe sich Glacéhandschuhe bei der Lektüre seines Buches anziehen müssen. Selbst Immermann scheute sich, dem Buch einen kritischen Geleitbrief auf den Weg zu geben. Nun ergriff den mutigen Soldaten ein wahres Kanonenfieber, und er sah sich ängstlich nach Hülfe um. Er sandte seine Heerrufer aus, um die zerstreuten Freunde zur Unterstützung heranzuziehen; aber nur Barnhagen trat von seinen Freunden für ihn ein, und so kam er zu der Erkenntnis, daß er sich mit seinem Buch bei dem besseren Publikum „unsäglich“ geschadet habe (4. Februar 1830).

Durch solche Erfahrungen gewizigt, entfernte Heine, als eine neue Auflage des ersten Bandes der Reisebilder nötig wurde, einige Lieder, die den „Schwachen im Lande anstößig“ erscheinen konnten, und merzte aus der Harzreise alles allzu Herbe aus.

Die Darstellungsweise und der Stil im dritten Bande der Reisebilder gehen wieder auf die Harzreise zurück. Der Kunstgriff, Sinnliches durch Geistiges und Geistiges durch Sinnliches bildlich auszudrücken, artet zur Manier aus. Wir begegnen jetzt einem „übelriechenden Lächeln“, einem „sehnsüchtigen Misthaufen“, „vegetabilisch=animalischen Händen“ usw. Die „freudigen Hüften“ in Brentanos „Godwi“ kehren hier als „geistreiche“ wieder; auch Jean Paul erkennen wir in manchem Bilde, und die alte Obstfrau aus Hoffmanns „goldenem Topf“, die dem armen Anselmus so viele Beschwerden und ärgerliche Träume bereitet, erscheint bei Heine mit nur geringen Aenderungen.

V.

Die Abreise nach Paris.

Nach Berlin wagte Heine nach Erscheinen des dritten Bandes seiner Reisebilder nicht zurückzukehren, aus Furcht vor der preußischen Regierung, die das Buch verboten hatte. Er blieb in Hamburg, wo Gumpel, Hirsch und die gesamte orthodoxe Judenschaft ihn heftig — und wahrlich nicht mit Unrecht — beschiedeten. Die Taufe hätte man ihm verziehen; sein häßliches Wigeln über seine Stammesgenossen trug man ihm erbarmungslos nach. Sein Umgang mit Juden war deshalb ein verschwindend geringer, dagegen verkehrte er viel mit talentvollen jungen Schriftstellern und sonstigen Gesinnungsgenossen. Mit Ludwig Wienbarg, dem späteren Wortführer des jungen Deutschlands, sowie